

Brigitte Bönisch-Brednich

The story of my life

Analyse von Motivation, Struktur und Schreibstrategien
in neuseeländischen Immigrantenautoobiographien

*»Geschichten werden von ihrem Ende her erzählt.
In diesem Fall von einem glücklichen Ende aus«
(Lehmann 2001: 245)*

»I sit on our terrace. It is a still and peaceful evening. The last rays of sun slant through the trees and paint golden streaks on the grass, and Indi, our old pony, stands near the water trough, content, dreaming. I, too, am content. Fate has been kind to me. Life has been good. Every day I can enjoy in New Zealand, my chosen country, is a blessing« (Tiscenko 2000: 11). Die Autobiographie Helga Tiscenkos, aus der hier zitiert wird, stellt in vieler Hinsicht – wie viele ähnliche, vielleicht weniger elegant formulierte Autobiographien – eine ergiebige Quelle für die von Albrecht Lehmann seit vielen Jahren geforderte und betriebene Bewusstseinsanalyse von autobiographischen Texten dar. Die Geschichte ihres Lebens wird vom Ende her betrachtet, Sonnenschein, Altersweisheit, Zufriedenheit werfen ein warmes Licht auf den im Folgenden dargebotenen Lebenslauf einer Frau, der im Tonfall ohne weiteres auch hätte bitter, desillusioniert, traumatisiert, depressiv und erfolglos ausfallen können. Erzählte Lebensgeschichten von Auswanderern erscheinen unter einem besonders hohen Druck der »erfolgreichen« Rückschau zu stehen; steht doch nicht nur das Leben, sondern die durch die Emigration zweigeteilte Biographie auf dem Prüfstand. Lebensberichte von Auswanderern müssen sich in dreifacher Hinsicht positiv absichern: gegen die Warnungen der im Herkunftsland zurückgelassenen Familie, gegen die eigenen Ängste und Zweifel, Enttäuschungen, Heimwehattacken und Rückschläge, auch in Hinblick auf die Zukunft der Kinder und Enkelkinder und gegenüber den Freunden im neuen Land, und ganz besonders gegenüber den Lesern.

In dem hier vorliegenden Aufsatz soll versucht werden, über die bei der Analyse solcher schriftlichen Lebensberichte notwendige Quellenkritik zu reflektieren. Diese Überlegungen stellen ein erstes Fazit eines von der National Library of New Zealand geförderten Projektes dar¹, das sich der Auswertung

¹ Dieses Projekt wurde im Jahr 2002 während meiner Zeit als Stipendiatin (Fellow) der National Library of New Zealand begonnen, und ich bin der Library für diese und weitere Förderungen meiner Forschungsarbeiten zu großem Dank verpflichtet.

und Analyse von Immigrantenaufbiographien der Nachkriegszeit widmet. Das dem Projekt zugrunde liegende Sample besteht aus etwa 100 solcher Texte (zum größten Teil publiziert), von denen etwa 20 einer detaillierten Inhaltsanalyse in Hinblick auf Erzähltechniken, gewählte Strukturen, Motivationen, aber auch Perspektiven auf Realität und Geschichte unterzogen werden. Für den weiteren Verlauf des Projektes sind Interviews mit etwa zehn Autoren geplant, in denen versucht werden soll, die im Manuskript oder gedruckt vorliegende Lebensgeschichte erneut in-mündlicher Form zu erheben, aber auch Fragen zur Herstellung der Aufbiographie, zum Schreibprozess und zur Rückschau auf Buch und Lebensgeschichte zu beantworten. Die ausgewählten Aufbiographien weisen eine breite nationale, regionale und ethnische Varietät auf. Neben zahlreichen Autoren mit deutscher, holländischer, belgischer und anderer kontinentaleuropäischer Herkunft gibt es eine Vielzahl von Texten englischer, walisischer, schottischer und irischer Herkunft. Eher selten sind Lebensberichte amerikanischer oder asiatischer Provenienz; es existieren einige Texte aus Laos, Kambodscha und Vietnam, die jedoch auf Schreibaufträge von Hilfsorganisationen zurückgehen und nicht aus eigenem Antrieb verfasst worden sind. Die 20 ausgewählten Texte stellen eine repräsentative Auswahl dar, d. h. es wird versucht, nationale und regionale Herkunft, Alter und Geschlecht der Autorinnen und Autoren zu berücksichtigen.

Helga Tiscenkos Aufbiographie *Strawberries with the Führer – A Journey from the Third Reich to New Zealand* (2000)² soll als zentrales Beispiel für grundlegende Strukturen, Schreib- und Illustrationsstrategien von Aufbiographien, insbesondere Migrantenaufbiographien im Mittelpunkt des hier vorgelegten Textes stehen. Zunächst einmal stellt dieser Lebensbericht ein sehr erfolgreiches Beispiel autobiographischen Schreibens dar; es ist aber in vieler Hinsicht auch ein sehr typischer Text. Das Beispiel einer deutschen Immigrantin zu wählen, erscheint außerdem sinnvoll, da es für die Leser dieser deutschsprachigen Publikation von besonderem Interesse sein könnte, aber auch weil Aufbiographien deutscher Provenienz einen ausgesprochen hohen Prozentsatz am Gesamtbestand neuseeländischer Immigrantenaufbiographien ausmachen. Warum dies so ist, kann derzeit noch nicht schlüssig beantwortet werden, es steht jedoch fest, dass deutsche Einwanderer öfter zur Feder greifen als Angehörige anderer Nationalstaaten.

² »Strawberries with the Führer« ist vor kurzem in deutscher Übersetzung erschienen, die mir jedoch nicht vorlag: Erdbeeren mit dem Führer. Eine Reise aus Hitlers Drittem Reich ans andere Ende der Welt. Erinnerungen der Tochter eines SS-Offiziers. Berlin 2003.

Der Klappentext von »Strawberries with the Führer« (Tiscenko 2000):

»The Führer did not laugh at me. He sat down beside me and we ate strawberries and vanilla ice cream together and I did not spill anything on my blue dress and if he had asked me to die for him there and then I would have done so, unquestioningly.

Helga Tiscenko was born in Germany in 1929, the elder daughter of a warm, close-knit, middle class family. But this was no ordinary family: her parents were committed members of the National Socialist Party and during the Second World War her father rose to the rank of general in the Waffen SS.

Hers is an extraordinary story, written with simplicity, humour and grace. In loving detail, she paints a vivid picture of her childhood in pre-war Germany and then tells of her experiences during the war and the final days of the Third Reich – from a perspective that has not often been explored. After the war – as a sixteen-year-old branded as a »Nazi brat« – she had to come to terms with its aftermath.

Her account of emigrating to New Zealand, where she and her Russian husband were sent to live in the alien environment of a raw hydro-electric township in the South Island (having been advised that new immigrants should be prepared to do »pioneering work«), is another extraordinary chapter in the life of this most singular woman. Now, she and her husband Nick, quite simply, describe their present life as »being in paradise«.

No one who reads this book will fail to be moved by Helga's indomitable spirit, courage and warmth. This is her story.«

Zum Umgang mit Aufbiographien

Während bei den ersten großen Erhebungen zu den Lebensläufen, Lebenserinnerungen und den Erzählstrukturen zu Biographien »normaler Menschen« in den 1970er und 1980er Jahren Aufbiographien noch selten waren (Warneken 1985), ergibt sich heute, nach gut 30 Jahren Oral History, Geschichte von unten und der Popularisierung und journalistischer Veralltäglichung des Populären ein ganz anderes Bild. Die Demokratisierung der Geschichte und vor allem der »everyday«- und »what do you feel about this«-approach von Journalisten hat dazu geführt, dass normale Menschen glauben, ihre Geschichte könnte für andere Menschen interessant sein; in der Regel nehmen sie ihr Leben ernst, sind medientrainiert und durchaus bereit und willens, sich mitzuteilen. Die Folge ist nicht nur eine erhöhte Bereitschaft, sich fragen zu lassen und Ant-

worten zu geben, sondern auch ein internationaler Trend, Lebensgeschichte zu schreiben. Das 20. Jahrhundert mit den Weltkriegern, mit Nationalsozialismus, Holocaust, Vertreibung, Grenzverschiebungen, neuen und alten Regimen bietet viel Stoff für Reflexion auf abenteuerliche Biographien. Und das Interesse der Leserschaft an der Frage, »wie ganz normale Menschen diese nicht normalen Zeiten überstanden haben« ist groß. Viele solcher Autotexte sind heute im Buchhandel erhältlich, und der Wunsch vieler Menschen, ihr Leben schriftlich und mündlich zu erzählen, spiegelt sich weltweit in Biographiewerkstätten³, Erzählcafés, Auto/biographieschreibkursen und gedruckten «Bastelanleitungen» zum Abfassen von Lebensberichten für interessierte Anfänger.

In Neuseeland haben Einwanderermemoiren deutliche Marktanteile, wenn nicht eine führende Position im Angebot der Autobiographien. Obwohl sich längst nicht jeder Autor / jede Autorin dem Zwang zur Pflichtabgabe einer Kopie an die Nationalbibliothek bewusst ist, lassen sich dort doch Hunderte dieser Autobiographien finden. Autobiographien werden in der Tages- und Wochenpresse besprochen, im Buchhandel vertrieben, und Bücher wie *Strawberries with the Führer* können durchaus über Monate hinaus ein Thema in den Medien sein. Es besteht ein großes Interesse an den Lebensgeschichten der Einwanderer, ihren Erfahrungen in den Herkunftsländern, aber auch ein Bedürfnis, die Ansichten dieser Neuankömmlinge über Neuseeland kennenzulernen. Die viel belachte und besprochene stereotype Frage »How do you like New Zealand?«, die jedem Besucher und Immigranten ständig gestellt wurde und noch wird, findet auch im Genre der Autobiographie Anwendung. Neuseeländer sind unglaublich begierig, Geschichten über sich selbst und ihr eigenes Land zu hören, besonders, wenn sie ihrem Sinn für Humor entsprechen oder, natürlich, wenn sie positiv sind.

Kulturanthropologen, aber vor allem auch Literaturwissenschaftler sind sich darin einig, dass das Genre der Autonarrative hochgradig konstruierte und stilisierte Textformen hervorbringt, die einen hohen Reflektionsgrad bei der Analyse dieser Texte erfordert. Es ist nötig, sich – unter anderem – bewusst zu machen,

- dass der Erzähler / die Erzählerin immer gleichzeitig präsent sind: in der erzählten Geschichte und als Meistererzähler / -konstrukteur ihrer Geschichte.
- dass der Erzähler/ die Erzählerin innerhalb der autobiographischen Erzählung eine unnatürlich herausgehobene Stellung einnimmt, die er / sie im

³ Ein gutes Beispiel dafür findet sich in www.biografie-werkstatt.info, Zugriffsdatum: 21.3.2004.

normalen Leben nie gehabt hat und die ihm / ihr von Mitmenschen auch nie eingeräumt werden würde.⁴

- dass das beschriebene Leben in eine geordnete, vorgezeichnete Chronologie eingepasst wird, die normalen, mehr assoziativen Mnemotechniken zuwiderläuft, aber den Vorstellungen und Konventionen entspricht, wie ein Curriculum Vitae zu verfassen ist.
- dass es sich sowohl bei der dargestellten Vergangenheit als auch der beschriebenen Gegenwart um miteinander konkurrierende Wahrheiten handelt, die sorgfältig und unter «Schmerzen» ausgehandelt worden sind, um zu erklären, was passiert ist, warum dies passiert ist und was für Konsequenzen das hatte. Um diese «Tatsachen» stimmig beschreiben zu können, sind Auslassungen, Erklärungen und Rechtfertigungsgeschichten (Lehmann 1980) vonnöten.
- dass autobiographische Texte «normaler» Menschen oft Schwierigkeiten haben, den inneren und äußeren Dialog in Einklang mit der chronologisch erzählten Lebensgeschichte zu bringen, weshalb ganze Passagen sich hölzern ausnehmen, obwohl man ahnt, dass es sich keineswegs um einfache Lebensabschnitte gehandelt haben kann.
- dass die in reichem Maße verwendeten Fotografien in solchen Publikationen dazu dienen, die erzählende Person in mehrfacher Hinsicht positiv zu konstruieren: als Person innerhalb einer funktionierenden Familie, glücklich in Sonntagskleidern, in der Kindheit, Jugend, Hochzeit, mit den eigenen Kindern, in gelebter Harmonie, die trotz allem aufrechterhalten und illustriert wird. Fotografien, die bereits als Objekt im Familienfotoalbum als hochgradig konstruierte Wahrheiten analysiert werden müssen, dienen in der Autobiographie einem doppelten Zweck: als Illustration und als Beweis für das beschriebene Leben.

Diesen allgemeingültigen Beobachtungen und Warnposten, die der Gattung der populären Autobiographie zuzuordnen sind, müssen bei der Auswandererautobiographie noch einige andere Punkte hinzugefügt werden:

Fragen müssen gestellt werden, die die Perspektive und die anvisierte Leserschaft betreffen: Für wen, in welcher Sprache, in welchem Land schreibt die Autorin / der Autor? Und was bedeutet die anvisierte Leserschaft für die Perspektive und die Ausrichtung der Biographie? Wie wird die Lebensgeschichte strukturiert? Welches der vielen möglichen zentralen Erlebnisse im

⁴ Diese Schreibtechnik oder Schreibperspektive wird von Liz Stanley zutreffend als das Gulliver-Lilliputaner-Syndrom bezeichnet (Stanley 1993: 9).

Leben (Krieg, Vertreibung, Verlust der Familie, Auswanderung) wird als Gliederungshilfe, Gliederungsmittelpunkt gewählt? Im Falle der für dieses neuseeländische Forschungsprojekt untersuchten Texte schreiben fast alle Autoren in englischer Sprache und für eine neuseeländische Leserschaft. Sie schreiben für ihre Kinder, für Familie, Freunde, Enkelkinder, Kollegen. Sie schreiben innerhalb eines Netzwerkes von ihnen persönlich bekannten Lesern, denen sie ihre geglückte Emigration beweisen, denen sie aber auch ihre Herkunft aus einem fremden Kontinent, einer anderen (nationalen) Geschichte und oft aus einem fundamental anderen Lebenszusammenhang dokumentieren und nahebringen wollen.

Autobiographie ist fast immer ein Altersprojekt, das Zeit, Muße, finanzielle Unabhängigkeit (auch für *vanity publishing*) erfordert. Es ist aber auch deshalb ein Altersprojekt, weil der Autor / die Autorin in die Rolle der/s Familienhistorikers/in tritt und Verantwortung für das kollektive Gedächtnis der Familie übernimmt. Geschrieben wird oft zu einem Zeitpunkt, an dem die eigenen Kinder die Schwelle der 40er Jahre überschritten haben und selbst an Geschichte und Vergangenheit interessiert sind. Kinder drängen, fragen, inspirieren und wollen die Erinnerung für ihre eigenen Kinder bewahren. In einem Einwanderungsland erscheint es als ungleich wichtiger, die Herkunft und die kulturellen Wurzeln der Familie zu dokumentieren; gerade im offiziell bikulturellen Neuseeland ist das Wissen um das eigene »Whakapapa« (in der Sprache der Maoris die genealogische Standortbestimmung) fast eine notwendige Selbstverständlichkeit (Metge 1995: 90f.). Zumindest die zweite Generation der Einwanderer wächst als »Kiwis« auf, und es erscheint als unaufschiebbar, diese Dokumentationsleistung von den Großeltern einzufordern. In vielen Fällen verlangt dies auch die Hinwendung des Blickes auf ungeliebte, schwierige und schmerzvolle Erinnerungen, auf persönliche Verluste, Demütigungen, Traumata und auf die mit Krieg und Displacement einhergehenden Statusverluste, den Rückblick auf eine vergangene, als glorreich und wohlhabend erinnerte Familiengeschichte. Es verlangt zudem ein klares Bekenntnis zum neuen Land, in welcher Form dieses Bekenntnis auch immer formuliert wird.

Wir wissen, dass US-Amerikaner von den Autobiographien der Einwanderer begeisterte Anpassung erwarten, die für die Immigranten oft schwer aufzubringen ist, auch wenn sie es verzweifelt versuchen.⁵ Freedom, Demo-

⁵ Ein gutes Beispiel ist Julia Klimeks Text »Anzia Yezierska's Immigrant Autobiographies as Failed Conversation Narratives« (www.cwru.edu/afil/sce/Texts_2001/Klimek.doc,

cracy, freie Entfaltungsmöglichkeiten usw. gehören zur nationalen Selbstwahrnehmung der Bürger der Vereinigten Staaten, die möglichst von allen Neuankömmlingen aufgesogen werden sollen. An diesen klaren Stereotypen scheiden sich die Geister und haben die Immigranten sich abzuarbeiten, zu reiben. In Neuseeland müssen sich Einwanderer in ein etwas komplizierteres, vielschichtigeres Netz von neuseeländischer Selbstreflexion und Selbstbeschreibung einpassen.

Hier soll nur eine Passage aus Helga Tiscenkos Autobiographie zitiert werden, in der sie versucht, sich mit der Vergangenheit der Eltern auseinanderzusetzen. Obwohl sie sehr gut schreibt, auch durchaus innere Dialoge anklingen lässt und es deutlich wird, dass sie mit unglaublichen Schwierigkeiten konfrontiert war, was die nationalsozialistische Vergangenheit ihrer Familie angeht (ihr Vater, General Hermann Höfle, ist 1947 hingerichtet worden), beschreibt sie zwar die Folgen, kann sie aber nicht wirklich diskutieren. Sie erwähnt mehrere Male, dass sie sich bewusst war, dass alles, an das sie geglaubt, sich als falsch erwiesen hatte.⁶ Aber sie war nicht in der Lage, zu beschreiben, wie sich die Haltung ihrer Mutter oder Schwester gegenüber der Vergangenheit darstellte oder wie ihre eigene politische Meinung sich entwickelt hat. Das für Autobiographien so typische Schweigen ist hier evident: »It is not an easy task. I had to relive and come to terms with painful events of the past, open many a door in my mind that I had kept firmly shut all those years. It was safer that way then. Life demanded that I look forward, not back. But when my children had reached adulthood, they wanted to know, so I opened the doors for them. And now I open them for all of you who have asked me, 'What was it like for you?'« (Tiscenko 2000: 11).

Vielleicht noch aufschlussreicher erscheint die Passage, in der sie über die Hinrichtung ihres Vaters und das Ende des Krieges reflektiert, wobei hinzuzufügen ist, dass sich die diesem Zitat folgenden Abschnitte ausschließlich und konsequent mit dem Problem des Überlebens, der Ernährung, Wohnungsproblemen etc. beschäftigen und damit das bekannte Verhaltensschema der

Zugriffsdatum 23.8.2003), oder auch Ihab Hassans Bemerkungen zu seinem Verhältnis zu Amerika in seinen Memoiren »Out of Egypt. Scenes and Arguments of an Autobiography« im Interview mit Jerzy Durzak (www.ihabhassan.com/durzak_interview_ahab_hassan.htm, Zugriffsdatum 23.08.2003).

⁶ »It was all over. This should have been a time for reflection, a time to re-evaluate previously held convictions and opinions, but I did not want to think and reflect [...] the practical difficulties certainly loomed large« (Tiscenko 2000: 93), sie spricht auch von dem inneren Konflikt, den sie auszutragen hatte, als ihr bewusst wurde, dass ihre Familie Teil dieses Unrechtssystems gewesen war, und dass sie Scham, aber auch Schockgefühle empfand (ebd.: 106). Doch dies ist Teil eines offensichtlich inneren Konfliktes, der nicht verbalisiert werden konnte.

Unfähigkeit zu trauern beschreiben: »My family and I had been part of a regime that had brought death and terrible suffering to millions of people. Confronted with evidence of the atrocities that had occurred, I was shocked and deeply ashamed. When I looked back on all that my family had experienced, I felt hurt and betrayed because the ideology I had been brought up to accept as true and good had not turned out to be what I thought it was. It was almost impossible to reconcile the fact that my parents, whom I loved and respected and whom I know have been honourable and caring people, could have been so involved in the Nazi regime that they had turned a blind eye to the many evil things that had been happening« (ebd.: 106). Wir erfahren nicht, wie sich das Verhältnis der Autorin zur Mutter entwickelt hat, ob Gespräche über den Nationalsozialismus stattfanden oder ob sich die politische Einstellung ihrer Mutter veränderte. Doch es entsteht der Eindruck, dass in dieser Hinsicht innerhalb der Familie ein Vakuum, ein Redeverbot, herrschte, das im Buch nicht gebrochen werden kann.

Autobiographisches Schreiben für/vom neuseeländischen Standpunkt

Kiwis haben eine durchaus kritische Selbstwahrnehmung, gekoppelt mit einem infolge der geographischen Lage am Ende der Welt immer wieder aufscheinenden Minderwertigkeitskomplex. Sie gestatten Einwanderern, speziell denen der 1940er bis 1960er Jahre, ein Bild zu zeichnen, das ein sicheres, aber ungeheuer langweiliges Land zeigt: Ein Land, das zwar schnelle Anpassung und Eingewöhnung in die damals praktisch monokulturelle Gesellschaft forderte, das sich aber selbst mitten in eine Periode der Re-Kolonialisierung, der Rückbindung an das Mutterland Britannien befand (Belich 2002). Kritik an Neuseeland war erlaubt, solange die Bereitschaft zu erkennen war, sich einzuleben, sich einzurichten und schließlich die Errungenschaften des heutigen modernen, kosmopolitanen Lebens anzuerkennen. Nicht nur erwarteten Immigranten von sich selbst eine positive Rückschau, das Aufnahmeland erwartete es auch, und einige sehr amüsante Passagen über diese Erwartungen sind oft in den »Ankunfts«-Kapiteln zu finden, der Rückschau auf eine Periode, in der Einwanderer eben noch nicht mit diesen Anforderungen vertraut waren oder sie zumindest noch nicht mit Humor betrachten konnten: »«What do you think about New Zealand?» we were asked a thousand times by people who longed to hear the words of praise. We knew what we thought about New Zealand all right, and we had a pretty shrewd idea of what New Zealand

thought about us« (Hascombe 1969: 29); »The only alternative to cooking was to get fish'n chips. «You must enjoy having all that wonderful food here in New Zealand», I was told on numerous occasions. I always smiled a polite affirmative, but wondered secretly what people's perception of European cuisine was« (Tiscenko 2000: 159). In einer anderen Biographie heißt es: »Der Gemüsehändler erzählte mir, seine Großmutter sei Deutsche gewesen, aber ich wüsste hoffentlich, dass Neuseeland eines der schönsten Länder der Erde wäre, was ich in einem Moment der Unfähigkeit zur Heuchelei mit der Gegenfrage beantwortete, ob er die lieblichen Gefilde je verlassen habe. Leider, so leider, nein« (von Christen 1998: 22).⁷

Diese unausgesprochenen Erwartungen und viele bereits angedeutete Probleme beim Schreiben einer Lebensgeschichte werden – grob gesprochen – mit sehr verschiedenen Schreibstrategien eingelöst: Viele Autobiographien enden mit der Ankunft in Neuseeland und konzentrieren sich völlig auf die tragischen, turbulenten Ereignisse, die letztendlich zur Auswanderung geführt haben. Neuseeland steht in diesen Fällen für die Befriedung des Lebens, für ersehnte und erfüllte Ereignislosigkeit, für die Ankunft im »gelobten Land« nach Krieg, Entwurzelung und Heimatlosigkeit. Mögliche Konflikte, die dieses Bild stören könnten, werden durch das abrupte Abbrechen der Erzählung im Ankunftshafen unterbunden, wie das hier zitierte, sehr typische Ende der Autobiographie einer belgischen Einwanderin zeigt: »Meanwhile, I completed a small thesis to fulfil the requirements for the London University Institute of Education Teacher's Diploma. Amyas [Ehemann], through the New Zealand Embassy and the Navy, had by then completed the arrangements for our repatriation to New Zealand. We arrived in January 1947; by that time I was pregnant. Literally, a new life was beginning. And this is why and how I came to New Zealand« (Ringer 2001: 61).

Andere (jüngere) Autoren / Autorinnen konzentrieren sich völlig auf die Ankunfts- und Integrationsphase. Die Auswanderung ist die zentrale, abenteuerliche Erfahrung in ihrem Leben (sie sind in der Regel zu spät geboren,

⁷ Die gewählte Sprache ist hier aufschlussreich. Das Buch ist nicht nur in deutsch geschrieben, sondern auch in Deutschland publiziert. Obwohl es sich bei diesen Memoiren über die »Auswanderung« nach Neuseeland um ein Altersschreibprojekt handelt, geht es hier um eine gescheiterte Emigration. Das junge Ehepaar kehrte nach kurzem Aufenthalt den Antipoden den Rücken und zog weiter. Dementsprechend finden sich hier sehr ironische Passagen über das Kleinstadtleben im Neuseeland der 1950er Jahre, die einen großen Abstand zum ehemaligen Wohnort erkennen lassen, ist doch das Erlebte lange her und wird eher als »Anekdote« im Lebensverlauf gesehen.

um den Zweiten Weltkrieg als tiefen Einschnitt erlebt zu haben). Sie wollen anderen ihre Emigrationserlebnisse mitteilen, eventuell Ratschläge geben («Thinking of emigrating? Think carefully!! What are the real implications?», Butler 1999: 4) und die Transformation in ihre neue «Auswandererpersönlichkeit» schildern, die die Annahme – »Kiwianisierung« – von neuseeländischem Lebensstil, Weltbild etc. (zumindest bis zu einem gewissen Grad) beinhaltet. Andere wenige wollen durchaus auch ihr Scheitern und die Gründe für die Remigration darlegen, die immer mit einer gewissen Sehnsucht einhergeht, man wünschte, man hätte es geschafft, die Dinge hätten sich anders entwickelt: »Our lack of knowledge over building a house cost us nearly 69.000 pound, the declining New Zealand Dollar would cost us a further 28.000 pound, totalling 97.000 pound. If this book can save anyone else the loss of nearly 100.000 pound, it has to be an excellent investment for under 11 pound« (ebd.: 151).

Die dritte – vielleicht häufigste – Variante ist die Aufteilung der Autobiographie in eine Zweidrittel- oder Dreiviertel-Teilung von Alter Welt versus Neuer Welt. Dies bedeutet eine Schwerpunktsetzung des Textes auf die Erzählungen vom Leben als Kind und Jugendliche/r, und dann die Periode der Umwälzungen als junge/r Erwachsene/r, in der sich die schwerwiegenden, wichtigen Ereignisse abspielten. Aber ein Drittel oder ein Viertel des Textes für das Leben im neuen Land zu nutzen bedeutet auch, dass genug Raum gelassen wird, um über Auswanderung, Ankunft, Integration und das Leben nach der Familienphase zu erzählen. Das Leben vor der Ankunft in Neuseeland steht im Mittelpunkt der Erinnerungen, Erfahrungen, oft auch negativer, aufreißender Erlebnisse. Dies ist eine Grundwahrheit für alle Biographien. Von der Phase des Berufseintritts an und spätestens mit der Familiengründung tritt das Leben in eine oft Jahrzehnte dauernde stabile Phase ein, die als relativ gleichförmig und oft als ereignislos erinnert wird. Die Ankunftszeit in Neuseeland stellt eine neue ereignisreiche Phase im Leben dar, oft eine nicht erwartete Herausforderung, die in prägnante Erzählungen gekleidet werden muss. In fast allen Fällen ging die Auswanderung mit Statusverlust und finanziellen Schwierigkeiten einher. Vor allem Frauen beschreiben in ihren Autobiographien eine sehr behütete Kindheit in wohlhabenden Verhältnissen, umsorgt von Hausangestellten, guter Schulausbildung etc. Durch den Krieg wurden die Familien auseinandergerissen, zerstört, entwurzelt. Dies endete wiederholt mit der Auswanderung von Teilen der Familie, oder auch mit einer nicht-standesgemäßen Heirat.

Some of my mother's friends were shocked at the idea of my marrying a Russian. Dear old Aunt Agatha took me aside and whispered, «Do you really have to do this? A Russian of all people!» [...] Aunt Agatha also had misgivings when we emigrated to New Zealand the following year. «So dangerous with all those cannibals running around» she wailed. [...] Nick's mother attended the church service but his father did not come to the wedding. Only years later did I realise the extent of their disapproval of their only son's choice of a non-Russian, non-Orthodox marriage partner (Tiscenko 2000: 129f.).

Wie sehr diese freie – aber keineswegs von den jeweiligen Familien begrüßte – Wahl mit Helga Tiscenkos neuem, unabhängigen Leben, d.h. ohne elterliche Autorität, zusammenhängt, zeigt die von ihr beschriebene Reaktion ihrer Eltern auf ihre Teenagerliebe, zu einer Zeit, als die Familie noch völlig intakt war und demzufolge elterliche Autorität und Kontrolle noch funktionierten: »Our affair came to an abrupt end. The love of the century was nipped in the bud by two sets of parents who were endowed with over-active imaginations [...]. My father lost no time in getting in touch with Ernst's father. We were forbidden to see each other in future and that was that«(ebd.: 68).

Infolge des Krieges fanden sich die einst wohlbehüteten Töchter in Arbeitsstellen wieder, die sie annehmen mussten, um die Familie zu unterstützen oder auch um an der Heimatfront zu dienen, beim Wiederaufbau zu helfen. Dies waren neue, unbekannte Entdeckungsräume, die ein bisher ungekanntes Maß an persönlicher Freiheit erlaubten, und dort trafen sie die unplanmäßigen Bräutigame: Soldaten aus anderen Ländern, Displaced Persons, Ex-Soldaten ohne Berufsausbildung, aber mit viel Energie und Zukunftsplänen, Bauernsöhne, Angehörige anderer Religionen. Standesunterschiede, unterschiedliche nationale Herkunft, verschiedene Religion waren Gründe, warum oft auch unbewusst der Ausweg in ein neues Land gesucht wurde. Im Europa der Nachkriegszeit waren solche Turbulenzen zwar an der Tagesordnung, dies bedeutete aber nicht, dass das Alltagsleben für junge Paare mit disparater Herkunft leicht gewesen wäre. Die neue Welt schien der geeignete Platz für neue Ehekonstellationen: eine Entscheidung, die in fast allen Fällen von den Männern getroffen wurde.

»Nick learned that an Australian and New Zealand mission was in Munich to select immigrants for their respective countries [...]. At that moment, Nick says, he knew he wanted to emigrate to New Zealand and was certain he would succeed. The same day he managed to wangle an appointment with the New Zealand officials. I was startled when he hurtled into my of-

rice, excited and happy, shouting, «Quick, get into the jeep, we're going for an interview with the New Zealand mission» [...]. He knew in his heart that this was the country for us and he was right« (Tiscenko 2000: 132f.).

Frauen folgten in der Regel dem Wunsch des Ehemannes und fanden sich in Neuseeland wieder. Obwohl diese Frauen in ihrer eigenen Autobiographie naturgemäß die zentrale Person darstellen, erscheinen sie doch oft als eine Figur, deren Leben durch die Entscheidungen anderer Autoritäten bewegt wird. Die Texte zeigen eine seltsame Diskrepanz: auf der einen Seite stehen Männer als Entscheidungsträger – in ihrer Rolle als Väter, Ehemänner, als Verwaltungsbeamte und Chefs –, auf der anderen Seite die Frauen als kompetente Biographinnen und Historikerinnen des eigenen und des Lebens der Familie.

Stilistische Probleme / Lesbarkeit von Autobiographien / Literarische Qualität

Obwohl auch Männer oft Autobiographien verfassen, lösen Frauen die den Hobbyautobiographen inhärenten Schreibprobleme meist in besserer Art und Weise. Weibliche Autobiographien überschreiten fast immer die Linie von starrer Berichterstattung zur lebendigen Erzählung. Es ist keine Überraschung, dass Hobbyautoren sich in der Qualität der tatsächlichen Textgestaltung und Erzählung nicht mit den Memoiren berühmter Autoren messen können. Dort stellen die Fakten des Lebens den äußeren Rahmen für die innere Entwicklung der Erzähler und ihrer Bezugspersonen dar; der innere Dialog antwortet auf die äußeren Rahmenbedingungen, während Hobbyautoren oft auf der informativen Ebene verharren.

Helga Tiscenko liefert eine Reihe von wunderbar erzählten Geschichten, die entweder einen sehr abenteuerlichen Inhalt oder auch die humoristische Seite – vor allem der Auswanderungserfahrung – in ihrer Lebensgeschichte zum Thema haben. Es handelt sich um perfekt ausgeformte narrative Vignetten, die sicher in ähnlicher Form Teil der mündlich erzählten Geschichten aus dem Leben der Familie Tiscenko sind. Das folgende Beispiel thematisiert Sprachprobleme: »I had some trouble with my use of language. It was somewhat colourful and I did not know the real meaning of many a phrase that tripped so lightly off my tongue. Once at an afternoon tea party, I gaily referred to my dear toddler son as «the little sod». There was an immediate and

crashing silence in the lounge. One of the matrons present then informed me through pursed lips that «sod» referred to sodomy. «Sodom and Gomorrah», she elaborated, and when it became obvious that I did not know what sodomy was, «devious sexual practices». I would have dearly loved to gain some more explicit information, but it was not forthcoming« (Tiscenko 2000: 169).

Die hier behandelten Autobiographien sind von der emotionalen Dichte keine Konkurrenz zu den oft sehr viel reicheren Transkripten lebensgeschichtlicher Interviews. Das Interview hat infolge der mündlichen Form, des Einflusses der Interviewer, durch Überraschungsfragen, aber auch durch virtuos präsentierte ready mades (vgl. Keupp et al. 1999: 217ff.; Bönisch-Brednich 2002: 412–418) oft eine eindrucksvolle Emotionalität und überzeugende narrative Passagen. Diese narrative Dichte, aber vor allem die emotionale Tiefe versuchen viele Autobiographen entweder zu vermeiden oder sind außerstande, sie im einsamen und nie geübten Prozess des Schreibens zu erreichen. Das Leben in die eigene Hand, den eigenen Stift zu nehmen, bedeutet auch, permanent Entscheidungen über Inhalte zu treffen. Die Finalität eines gedruckten oder sogar veröffentlichten Textes scheint viele Autoren davon abzuhalten, schwierige Themen, die entsprechend schwierig zu schreiben und zu formulieren sind, anzugreifen. Über Ergreifendes, Tragisches, persönliche Fehlentscheidungen wird oft hinweggeschrieben. Das Schweigen über bestimmte Vorkommnisse, das so oft in Familien eminent wichtig ist, wird in der Autobiographie noch verdichtet: Personen werden zwar geboren, geheiratet oder angeheiratet, sie verschwinden jedoch oft kommentarlos aus der Chronik des Lebens. Die Autoren sind nicht fähig, die schwerwiegenden Konflikte, die sich dahinter verbergen, zu schildern. Das Eingestehen von Schuldgefühlen, das Beschreiben langandauernder, vielleicht unlösbarer Probleme, die beruflichen Desaster, die lebenslangen Enttäuschungen, die Fehlentwicklung eines Kindes, eine Scheidung, dies sind schwierige Themen, die sogar mündlich schwer anzugehen sind. So ist das Aufspüren der Zwischenräume, der Leerstellen in den Lebensläufen, eine ununterbrochene Aufgabe bei der Analyse dieser Texte.

Andererseits liefert die chronologisch verfasste «wahrheitsgetreue», faktenreiche Gestaltung des schriftlichen Lebensberichtes oft sehr genaue, willkommene Angaben zu Familienstand, Familiengröße, Geburtsort- und -datum, Ausbildung, sozialer Zugehörigkeit etc. Diese Themen und Angaben kommen wiederum im Interview oft nicht zur Sprache oder werden gerne umschrieben oder verschwiegen, weil dort Peinlichkeitsgefühle gegenüber der interviewen-

den Person eine Rolle spielen können oder solche (trockenen) Informationen als langweilig angesehen werden.

Generell gilt: Je besser der Mix aus emotionaler Dichte und statistischen Informationen, je lesenswerter die Lebensgeschichte. Im schlechtesten Falle erscheint die Auswandererautobiographie als ein leerer Text, in dem es um nichts weiter als Fakten geht, im besten Fall erinnert sie an den Bildungsroman als Archetypus der Autobiographie: »The tale of the progressive travelling of a life from troubled or stifled beginnings, in which obstacles are overcome and the true self actualised or revealed; and the tale might prototypically end, or it may go on to document yet further troubles turned to triumphs« (Stanley 1993: 9).

Helga Tiszenko beschließt ihr letztes Kapitel mit einer Parabel, die genau diesen Ablauf von persönlicher Entwicklung nachzuvollziehen scheint: »I have a picture in my mind of a leaf floating on water, at first in a sunlit stream that is bubbling over pebbles, secure within its green banks. Then the stream enters a dark gorge, cascades over rocks, becomes a waterfall and tumbles down into a dark pool. The leaf is swept along, swirling in the turbulent waters. Steep, jagged rocks tower over the stream now as it flows through crevices, over boulders, around the debris of fallen trees. Finally the stream overcomes its tribulations, emerges into the foothills, carries the leaf with it to sunlit pastures. It has become a river now, stronger, deeper, slower moving. It still carries the leaf on its way to its destination, the shining water of the ocean. I am that leaf« (Tiszenko 2000: 171).

Was macht die (Auswanderer)autobiographie eines »Freizeitautors« aus?

Es handelt sich bei dieser Textgattung um sorgfältig ausgehandelte Lebensläufe, erzählte, strukturierte Narrative, die das jeweilige Leben so darstellen, »wie es gewesen ist«. Diese Texte sollten immer als ein »So wie es gewesen sein soll« und »So wie es gelesen werden soll« interpretiert werden. Autobiographien sind – in viel stärkerem Maße noch als lebensgeschichtliche Interviews – mit großer Umsicht und Sorgfalt erstellte Erzählungen, die das individuelle Leben zurechtrücken, in Ordnung bringen, ihm Sinn und Struktur geben; kurz: sie bringen Sicherheit, Gliederung und beinhalten in der Regel eine abschließende (positive) Lebensbeurteilung für den Autor / die Autorin.

Die als natürlich angesehene und durchweg gewählte chronologische Darstellung der eigenen und der Familiengeschichte führt den Leser in eine po-

lierte, ausgeschmückte Version des Curriculum Vitae ein, die je nach Wunsch des Autors – aber doch den westlichen Konventionen für das Abfassen von Lebensläufen folgend – eine Emigrantengeschichte konstruiert. Das Ziel der Geschichte, oft auch der Endpunkt / gleichzeitig Ankunft – der Auswanderungsort – geben den Rahmen vor. *Why New Zealand?; How I came to New Zealand; The Story of a New New Zealander* sind typische Titel.

Migration ist ein so deutlicher Einschnitt in einer Biographie, ein so großes Wagnis und Abenteuer, dass sie in der Retrospektive auf mehreren Ebenen Erklärungen erfordert. Diese Notwendigkeit der Erklärungen werden oft in den Titeln der Publikationen angedeutet und akzeptiert, wie in den gerade zitierten oder folgendem: *Free at last, Sally becomes a New Zealander; The long way from there to here*. In Einleitung und Schluss der Manuskripte und Bücher wird oft der starke Wunsch ausgedrückt, die Lebensgeschichte zu erläutern, zu rechtfertigen, zu einem positiven, optimistischen Abschluss zu bringen (vgl. Bönisch-Brednich 2002: 417f.). Dieser Abschluss wird zusätzlich durch die Veröffentlichung in Form einer durch Titel, Autorennachweis, Schutzumschlag, Datum, ISBN-Nummer ausgewiesenen Buchpublikation zu einem Höhepunkt gebracht. Die Plausibilität der Geschichte, ihr Wahrheitsanspruch wird durch die Weihen des Buchhandelspreises unterstrichen; die Publikation bildet ein Vermächtnis für Kinder und Enkelkinder, für Freunde und Bekannte, aber auch ein Geschenk an das Aufnahmeland, nicht zuletzt wieder und wieder durch den Satz ausgedrückt: »Neuseeland war gut zu mir«. Die Publikation ist darüber hinaus ein Beweis für die eigene Stärke, die Durchhaltefähigkeit und das Vermögen, immer wieder neue Projekte angehen zu können. Der lange Atem, der vor allem von ungeübten Schreibern benötigt wird, ist ein Luxus, den sich nur Menschen leisten können, die über finanzielle Absicherung, freie Zeit, einen Platz zum Schreiben und Geduld verfügen. Von diesen Grundbedingungen abgesehen, wird in den Einleitungen deutlich, dass viele dieser in perfekter Form vorliegenden Bücher ohne die ständige Unterstützung, die tatkräftige Hilfe und das Interesse ihrer Kinder oder Freunde nicht zum Abschluss gekommen wären. Deshalb haben Vorwort, Nachwort und Dankesbezeugungen einen festen Platz in diesen Publikationen.

Ein gutes Beispiel für die oft zwar spürbare, aber nicht beschriebene Kommunikation zwischen Kindern und Eltern und deren Einfluss auf den Schreibprozess findet sich im Prolog einer walisischen Auswandererautobiographie. Vater und Sohn schreiben einander und leiten so in das Buch ein: »As it must be more than 22 years since I first asked my father to write his story it gives me great pleasure to know that it has at last gone to press [...]. No, Dad,

none of it is boring.« Und die (Antwort des Vaters: »Well Deryk, you have asked me to write a biography of my life [...]. Some of it will no doubt be boring to you, but I hope most of it will be of some interest. I shall tell you everything I know without glossing over the facts, some of which will be on the sordid side. Some of our relatives, by blood or by marriage, will appear as queer characters, but aren't we all, more or less? Dad« (Roger 1985: Preface).

Fazit

An den vorausgehenden Beispielen ist deutlich geworden, wie Immigrantentexte strukturiert sind, welches die Motivationen zum Abfassen derselben und welcher Art die Fallstricke im Umgang mit diesem Genre von Ego-Dokumenten sind. Zugleich ergeben sich eine Fülle weiterführender Fragen, deren Beantwortung noch aussteht. Wenn, und hier folge ich Lehmann (2001: 242f.), davon ausgegangen werden kann, dass Bewusstseinsanalyse in der Volkskunde zunächst »im genauen Beschreiben und Analysieren der formalen Aspekte der gesprochenen oder geschriebenen Sprache« liegt, und dabei die Formen des Erzählens, aber auch des geschichtlichen Hintergrunds dieser Erzählungen einbezogen werden, sehen wir, an welchen Stellen eine weitergehende Analyse anzusetzen hätte. Es ist zu fragen, wie sich diese Immigrantentexte in Hinblick auf Gender, soziale Kategorien, aber eben auch Generationen unterscheiden. Wir wollen wissen, wie über Krieg, Entwurzelung, Emigration erzählt wird. Wie wird die Weltgeschichte in die persönliche Perspektive einbezogen und wie wird sie beurteilt und erklärt? Weiterhin deutet sich auch bereits an, dass trotz der Kargheit mancher Texte die Sichtweisen auf Emigration und die Behandlung der Herkunftsländer, auch die Sichtweisen auf Neuseeland sehr verschieden sein können. Autobiographien sind als Erzähltexte Quellen für individuelle, nationale, ethnische, generative und generell rekonstruierende Sichtweisen. Wenn jede Epoche ihre erzählspezifischen Erzählkulturen hervorbringt (ebd.: 243), dann gehören die hier vorgestellten Texte sicherlich zum festen Erzählfundus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und werden uns wohl auch noch eine Zeitlang begleiten.

Literaturverzeichnis:

- Belich, James (2001): *Paradise Reforged. A History of the new Zealanders. From the 1880s to the Year 2000.* Auckland u.a.
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2002): *Auswandern – Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie.* Berlin.
- Butler, Nicola (1999): *Emigrate with caution.* Dartmouth.
- Christen, Elisabeth von (1998): *Im nächsten Land wird alles anders. Neuseeland 1955 – Ein Einwanderungsversuch.* Egelsbach.
- Hascombe, Jane (1969): *Down and Almost Under. How not to be an Immigrant.* Christchurch.
- Hooton, Joy (1994): *Autobiography and Gender.* In: Magarey, Susan et al. (Hg.): *Writing Lives: Feminist Biography and Autobiography.* (Australian Feminist Studies), Adelaide, S. 25–40.
- Keupp, Heiner u.a. (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne.* Reinbek bei Hamburg.
- Lehmann, Albrecht (1980): *Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag.* In: *Fabula* 21, S. 56–69.
- Ders. (1982): *Leitlinien des lebensgeschichtlichen Erzählens.* In: Brednich, Rolf W. et al. (Hg.): *Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkswissenschaftlichen Forschung.* Freiburg, S. 71–87.
- Ders. (1983): *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen.* Frankfurt a.M.
- Ders. (2001): *Bewusstseinsanalyse.* In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie.* Berlin, S. 233–249.
- Metge, Joan (1995): *New Growth from Old. The Whanau in the Modern World.* Wellington.
- Ringer, Marcelle (2001): *From Belgium to New Zealand: An Escape from War.* Auckland.
- Roger, Ernest (1985): *Eos Mynwy – My story as I remember it.* Christchurch.
- Stanley, Liz (1992): *The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography.* Manchester/New York.
- Tiscenko, Helga (2000): *Strawberries with the Führer. A Journey from the Third Reich to New Zealand.* Christchurch. [Deutsche Übersetzung: Berlin 2003].
- Warneken, Bernd Jürgen (1985): *Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung.* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, 61), Tübingen.